



Hermann Bausinger, **Ergebnisgesellschaft. Facetten der Alltagskultur**. TVV-Verlag, Tübingen 2014. 150 Seiten, 14,90 Euro

Glückliche Ergebnisjagd

Was aus unserer Erlebnisfähigkeit geworden ist

Von Kurt Oesterle

»Warum es so wenig Erlebnisse gibt? Weil man die schnellen Ergebnisse liebt!« Diesen selbstgefertigten Schüttelreim trug Hermann Bausinger bei der Präsentation seines neuen Buchs in Reutlingen vor. *Ergebnisgesellschaft* heißt es, in leichter Abwandlung jenes berühmten Titels von Gerhard Schulze, der zu Beginn der 90er Jahre eine kultursoziologische Antwort auf den Erfahrungswandel in einer sich zur »Erlebnisgesellschaft« ausweitenden Warenwelt suchte. Folgt man Bausinger, ist die Erlebnisfähigkeit seither noch einmal geschumpft und macht eine neuerliche Beschreibung nötig. Zwar rede alle Welt von Erlebnisgastronomie, Erlebnisreisen, Erlebnispädagogik, so sein Resümee, das ergebnishaft »Abhaken von Erlebnissen« aber sei oft wichtiger als das Erlebnis selbst. Was damit gemeint ist, führt der Tübinger Kulturwissenschaftler an zahlreichen Facetten des Alltagslebens vor: Reisen, Konsum, Mode, Sport etwa, doch auch am Essen, ja selbst an der Erotik, die er im Zusammenhang mit streng ergebnisorientierter Partnerbeglückung »Nummernerotik« nennt.

Wie immer in seinen Arbeiten ist der inzwischen 88-jährige Nestor der Alltagskulturforschung auch in diesem Buch wissenschaftlich präzise, ernsthaft im Argumentieren und unterhaltsam zugleich. In jedem Satz kann man seine ungebrochene Freude am Erkennen spüren. Nur herablassend ist Bausinger nie, was er diagnostiziert, nimmt er auch für sich selbst in Anspruch. Auf die Interviewfrage, ob vielleicht Meditation gegen Ergebnissucht helfe, antwortete er: »Es gibt Personen, die das können. Ich selbst meditiere höchstens acht Sekunden. Wahrscheinlich als Opfer der Ergebnisgesellschaft.«

Was mag es nun sein, das die Menschen der Gegenwart so sehr für alles Ergebnishaft einnimmt? Und ist diese Neigung ausschließlich negativ zu sehen?

Einmal sind wir laut Bausinger an Ergebnissen so interessiert, weil wir immer mehr Optionen haben. Eine nach der anderen muss abgehakt werden, wenn die übrigen nicht unter den Tisch fallen sollen. Und je mehr abgehakt werden, desto mehr wachsen nach; »Multioption« nennt das der Autor. Das sieht aus wie Reichtum – aber ist es auch Reichtum? Wer so zum Beispiel durchs

Museum geht und von Kunstwerk zu Kunstwerk hüpf, bringt sich »um die Möglichkeit genaueren Verständnisses und tieferen Erlebens«. Hier scheint Ergebnisorientierung verfehlt. Andererseits entstehen im Feld der Informationsverarbeitung immer mehr Aufgaben, die »schnelles Begreifen und unmittelbare Konsequenzen« nötig machen. Hier kann aus bloßen Ergebnissen »solides Wissen« werden.

Ergebnisorientierung muss also nicht ausschließlich mit Manipulation und Fragmentierung erklärt werden. Sie ist keineswegs bloßer Ausdruck von Verarmung, sondern auch eine Veränderung im psychischen Haushalt der Menschen, die mit soziokulturellen Bedingungen etwa der Mediengesellschaft oder der Globalisierung zu tun hat. Sie dient damit ebenso einer Weiterentwicklung der Gesellschaft, auf die sich vor allem junge Menschen einlassen müssen, wenn sie »fit for future« bleiben wollen. Bausinger zeigt mit solchen Einschätzungen, dass er nicht der Versuchung erliegen will, der Gegenwart kulturkritisch den Prozess zu machen. Dafür belegt er, wie weit die Ergebnisgesellschaft schon fortgeschritten ist, und zwar an ihren Kritikern, die »echte Erlebnismöglichkeiten« zwar retten wollen, sich in ihren »Gegenentwürfen« selbst aber häufig dem »Ergebnisstil« unterwerfen.

Muss man sich also doch keine Sorgen machen, dass die Erfahrungsfähigkeit in unserer Zeit vollends auf den Hund kommt und am Ende sogar üble politische Folgen dieser Weltwahrnehmungsverkürzung drohen könnten? Etwa in dem Augenblick, in dem komplexe Realitätsanalysen gefordert wären? Wird es dann noch Zeitgenossen geben, die sie beherrschen? Die, um mit dem Autor zu reden, vom »Reflex zur Reflexion« zurückfinden, von der »Sensation zur Kontemplation«? Hermann Bausinger zumindest scheint sich diese Sorgen nicht zu machen, vielleicht zu Recht.

Seinen Lesern aber, denen dieses Buch uneingeschränkt zu empfehlen ist, sei trotzdem ein alter Satz von Walter Benjamin in Erinnerung gerufen: »Die Erfahrungsarmut«, lautet er, »ist Armut nicht nur an privaten, sondern an Menschheitserfahrungen überhaupt.« ■■■